

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 20

Artikel: Holländische Vision

Autor: Duhamel, Georges

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holländische Vision

Von Georges Duhamel

Als die ersten Düste des Frühlings bis in die entlegensten Regionen des Paradieses gedrungen waren, warfen sich die Engel Uriel und Zophiel vor Gott nieder.

„Herrgott“, sagten sie, „heut‘ sind wir an der Reihe, einige Tage auf der Erde zuzubringen. Erinnere dich deines Versprechens!“

Gott dachte nach. Nach einem Augenblick ehrfurchtsvollen Schweigens wiederholte Uriel:

„Erinnert euch, mein Herr: Diese Reise wird für mich die vierte sein. Eine Studienreise! Zophiel dagegen, der Cherub dort, wird zum erstenmal zu den Menschen niedersteigen. Ich könnte ihm als Führer dienen, wenn euch, mein Herr, dieser Vorschlag beliebt.“ Gott lächelte, schüttelte das Haupt und gab seinen Willen kund.

„Ihr werdet beide noch diese Nacht aufbrechen“, sagte er. „Ich wünsche, daß du, Uriel, diesen Aufenthalt, der in der Tat dein vierter ist, als blinder Bettler verbringen mögest. So wirst du nicht verwirrt vom Anblick meines Werks. Sonst dein Ohr wird die leisesten Seufzer der Menschen vernnehmen und ihre einsamen Gedanken, die sie gerne vor dem Schöpfer, wie vor ihrem eigenen Gewissen verbergen möchten. Du, Zophiel, magst diese erste Reise genießen, wie du willst. Der Zufall sei dein einziger Ferge. Ihr trennt euch noch am ersten Abend; jeder ziehe dann seiner Wege. Wohlan, rüstet euch! Ich habe gesprochen.“

Mit einbrechender Nacht saßten sich die beiden Engel bei der Hand und nahmen den Abstieg in Angriff. Sie schossen dahin, und doch dauerte die Reise lang. Manchmal drückte der Erzengel Uriel die Finger seines jungen Gefährten, um ihm Mut einzuflößen. Endlich fühlten sie den Wind bald warm, bald kalt, bald rauh, bald sachte, bald bitter, bald süß über ihre Wangen streichen, eine duftschwere Bise voll Qualm und Klagen, voll Gesang und Stille, voll Lärm und Angst und Entzücken. Uriel sagte: „Wir nähern uns.“ Wenige Augenblicke später standen sie aufrecht, Seite an Seite, auf der Erde. Eine gute Viertelstunde ging vorüber. Es dämmerte. Uriel war, wie Gott es wollte, ein alter blinder Vagabund und Zophiel ein junger Landstreicher. „Wo sind wir?“ fragte der Erzengel.

„Wie sollte ich das wissen, mein Bruder?“ gab Zophiel zurück.

„Es ist meine erste Fahrt ins Menschenland. Weshalb besitzt Ihr, die Ihr diese wundersame Welt schon durchstreiftet, nicht meine Augen, die hilflos werden vor solchem Überflug?“

„Kleiner Bruder, so sag’ mir wenigstens, was du siehst.“

„Ich sehe eine Stadt und unzählige Häuser, Türme, Dome, Paläte ...“

„Ja, ja, das sieht man in allen Teilen der Welt. Was siehst du noch?“

„Einen Hafen und tausend Schiffe, die qualmen und singen.“

„Großer Gott! da haben wir ja schon einen mächtigen Vorsprung gewonnen. Fahre fort ...“

„Auf der andern Seite dehnen sich schöne Wiesen, von Kanälen durchzogen, auf denen Kühe mit seidenem Fell das Gras abweiden.“

„Ich habe das früher in allen Teilen der Welt gesehen.“

„Hart neben der Straße steht ein Ziegelschuppen, der sein weiches, samtiges Strubbendach wie eine Bibermühle trägt: Ein Dach, das man am liebsten streicheln möchte ...“

„Aber du bleibst stehen, kleiner Bruder.“

„Im Hause sehe ich eine schöne, junge Frau. Sie ist groß und kräftig; sie hat runde, rosige Arme ...“

„Gut, gut! Und was macht sie?“

„Sie ruht mit einem Tuch die Fenster. Sie hat sie so gut gepunktet, daß man seit fünf Minuten meint, sie schreiere ins Leere ...“

„Kleiner Bruder, das erinnert mich an etwas. Und was macht sie jetzt?“

„Sie stellt eine Kristallvase vor das Fenster. Sie ordnet drei Krokusblüten, zwei gelbe und eine violette. Sie betrachtet die Blumen mit großer Zärtlichkeit. Aber was hast du, Uriel? Du weinst?“

„Oh“, sagte Uriel und wischte sich die Augen, „du rufst schöne Erinnerungen in mir wach, und ich weiß jetzt sicher, daß wir in Holland gelandet sind.“

Uriel täuschte sich nicht. Die beiden Engel hatten das nördliche Holland erreicht. Sie wanderten den ganzen Tag und trennten sich gegen Abend, um Gottes Befehl Genüge zu tun.

Uriel, der Engel und blinde Bettler, verlebte in den Niederlanden eine lange und geheimnisvolle Zeit, von der wir vielleicht später reden werden, während Zophiel einen ganzen Monat in Holland blieb und von Gehöft zu Gehöft, von Stadt zu Dorf irrte, bis Gott ihn nach Ablauf des Monats ins Paradies zurückberief.

Zophiel brannte noch vor Begeisterung, als er wieder an seinen alten Platz unter die Engel trat. Sobald er das himmlische Kleid angelegt, trat er vor Gott.

„Nun, mein Sohn, wie findest du die Erde?“ fragte ihn der Schöpfer.

„Vortrefflich und voll Wunder! Reinslich und wohlgeordnet, sinnvoll und blühend!“

„Schön, mein Sohn. Und die Menschen?“

„Mein Herr, sie scheinen glücklich und besonnen zu sein. Sie sind gut gekleidet und essen, bis sie satt sind.“

„Gut“, meinte Gott und lächelte dazu. „Auf welchen Teil der Erde bist du denn gefallen?“

„Herr, ich habe Holland gesehen, ganz Holland, nichts als Holland.“

Bei diesen Worten verfinsterte sich das Gesicht des Herrn. „Ach, Zophiel, mein Kind“, sagte er. „Du wirst auf die Erde zurückkehren müssen, um andere Länder zu sehen.“

Gott schien bekümmert und unzufrieden. „Du wirst andere Länder sehen müssen“, wiederholte er, „um dir eine bescheidene und richtigere Vorstellung von der Welt zu bilden.“

In seiner Bestürzung warf sich Zophiel vor Gottes Thron und deklamierte: „Herr, Euer Werk ist meisterlich!“

Da begann Gott herzlich zu lachen, und es lag sehr viel Nachsicht und Versöhnung auf seinem schönen Haupt.

„Erhebe dich, Zophiel, geh‘ und singe mit den andern“, sagte er. „Es wird nicht lange dauern, so werde ich dich wieder auf die Erde senden.“

Während Zophiel sich entfernte, seufzte er und hob die Schultern.

„Er spricht von meinem Werk und hat nur Holland gesehen! Das einzige Land der Erde, dem ich noch so gut wie nichts gegeben habe.“

Wer hat mir diese Geschichte erzählt? Vielleicht ein schwarzblauer Kiebitz, der mir auf dem Lande um Harlem Gesellschaft hiebt. Vielleicht die Mövenprinzessin, die goldkrallige Möve, die die großen Schleusen des Y wie ein treuer Schutzgeist bewacht. Vielleicht auch der kleine, namenlose Sperling, der mir an einem perlgrauen Morgen in den Dünen von Scheveningen über den Weg lief, während die zarten Krallen dem Sande tausend Legenden anvertrautten.

O Land, das nicht mein Land ist: Wie die wandernden Engel habe ich deine Wege, deine Quais, deine Ufer durchstreift. Vergib dem anmaßenden Freunde, der dich auf seine Weise und in seiner Sprache preisen will und dich oft abends, trunken von Schwermut, auf eine Stunde um Zuflucht bittet.